

Volksbrauch im Frühling und Sommer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **5 (1932-1933)**

Heft 3: **Spiel im Frühling und Sommer**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksbrauch im Frühling und Sommer

Meinrad Inglins Greifler-Spruch ist aus der Stimmung einer Schwyzer Dreikönigsnacht entstanden. Er fasst in Worte, was im Brauch noch jedes Jahr als magische Handlung geschieht. Inglin hat den Schwyzer Greiflet auch selber einmal beschrieben: „Schon von Mittag an lebt im Greiflet eine kultische Handlung auf, die den Glauben unserer Vorahnen an gute und böse Geister kräftig bezeugt. Vorerst sind es Knaben mit Kuhglocken, die rings um das Dorf vor jedem Haus ausdauernd ihre „Trichle“ schwenken und dafür eine Gabe an Aepfeln, Nüssen oder Nickelstücken empfangen. Abends in der Dunkelheit aber ziehen grössere Gruppen junger Bauern im weissen Hirthemd ins Dorf selber ein. Auf dem Hauptplatz werden sie etwa um die achte Stunde von Dorfbewohnern erwartet. In der dämmernden Mündung einer Strasse taucht gelassenen Schrittes ein mächter Geisselschwinger auf, oft folgt ihm ein zweiter, dritter und vierter, dann rückt mit den mannigfaltigen Glocken ganzer Herden der geschlossene Haufe der „Trichler“ an, dem neue Geisselschwinger folgen. Mit Krach und betäubendem Glockengetöse bewegt sich der Zug auf den Platz, hält an und verstummt. Eine hohe Stimme beginnt zu jodeln, die übrigen fallen kräftig mit Begleitakkorden ein, stockend werden die bebenden Töne eines Alphorns laut, die Jodler schweigen einen Augenblick, bis die hohe Stimme einen neuen Satz beginnt, dem weitere Abwandlungen folgen, indes sich aus einer Handorgel schon ein aufreizender Ländler dazugesellt. Die Peitschenträger aber fangen abseits gemeinsam zu kläpfen an, es kracht wie scharfe Schüsse gegen die Häusermauern, nur voller und saftiger noch, ihr ganzer Körper legt sich wuchtig in den Schwung des erhobenen Arms; die Gruppe der prachtvoll bewegten Hirtengestalten ist ein Ausdruck ohne gleichen von überlegen spielender, gelenkiger Kraft, und der alte Glaube, dass vor einer so eindeutigen Offenbarung dieser Kraft unholde Mächte nichtig würden, erscheint dem Empfänglichen nicht sinnlos. Das Glockengetöse hebt wieder an, die Greifler setzen sich in Bewegung und ziehen nun etliche Male unter überwältigendem Lärm rund um den Platzbrunnen; so umschreiten sie draussen auch Bäume, nicht zum Scherz, sondern um ihr fruchtbares Gedeihen zu erwirken und sie durch den magischen Kreis von allem Verderblichen abzuschliessen. Der Zug verlässt

den Platz, ein anderer, meist weniger zahlreicher und eigenartiger, ist vielleicht schon angerückt. Schliesslich ziehen die Greifler in die Nacht hinaus, dahin und dorthin, wo eben ein Mädchen im Lanzig steht." (In: Schweizer Volksleben 2, 17.)

Die Elemente des Brauches sind deutlich erkennbar: da ist der magische Kreis, der um die Bäume gezogen wird, dass Unbill und böse Geister in seinem Umkreis keinen Zutritt haben und der Lärm mit Peitschen und Schellen, der sie weit forttreibt. Träger des Brauches ist nach ungeschriebenen Gesetzen und glücklicherweise noch ohne jede vereinsmässige Bindung die ledige bäuerliche Jungmannschaft der Gemeinde, die in allem Naturhaften noch heute so tief verwurzelt ist, dass der Dreikönigs-Frühlingsbrauch als kultische Handlung jedes Jahr neu entsteht.

Es gab eine Zeit, in der man alte Bräuche zwar mit Fleiss aufzeichnete und wohl auch ihrer Erhaltung ein kräftiges Wort redete. Wir sind heute der Meinung, dass alte Bräuche nicht nur zu erhalten, sondern, dass sie sogar zeitgemäss zu erneuern sind. Auf dem Lande wird es weniger schwer sein als in der Allerstadt, in festgefühten Gemeinschaften von Jugendbünden und Schulen leichter als in sportlichen und bildungseifrigen Vereinen der Erwachsenen. Wir versuchen hier an ein paar Beispielen zu zeigen, wie Feste der Natur im Frühjahr und Sommer in einfacher Art wieder sinnvoll gefeiert werden und wie aus der jährlich wiederkehrenden Übung neues Brauchtum entstehen könnte.

Zu Pfingsten fanden sich im Tessin in einem Heim eine kleine Gruppe von Menschen zu einem Laienspielkurs zusammen und da der Heimvater für seine Gäste eine kurze Pfingstfeier wünschte, ging man gemeinsam zu Rate. Aus hundert vorgeschlagenen Möglichkeiten blieb schliesslich die einfachste Form: man versammelte sich vor dem Frühstück im Freien, stellte sich in zwei Gruppen rechts und links auf und betete abwechselnd die Verse des „Laienspiel“-Psalmes 150 (und damit hatte man zugleich eine einfache Sprechchor-Form praktisch erprobt). Dann schlossen sich die beiden Hälften zu einem Kreise zusammen und schon waren sinnbildlich die in Jerusalem versammelten Jünger des Herrn dargestellt. Eine Frau trat mitten in den Kreis — als Stellvertreterin Marias — und las die schlichten Worte des Pfingstevangeliums. Zum Schluss sangen alle ein Pfingstlied Johann Sebastian Bachs. Der Abend sodann brachte die „welt-

liche" Pfingstfeier. Aus den vier Himmelsrichtungen traten singend die Gruppen auf eine Mitte zu. Alle hatten am Tage Blumen geholt. Nachher trat aus jeder der vier Gruppen einer heraus und sprach den Sinn der Ueberreichung dieser Gaben aus, einen Dank an den Schöpfer, der alles so reich und so schön hatte aufblühen und reifen lassen. Dann wurden die Blumen zu einem mächtigen Strauss vereinigt und vom Hausvater im Namen aller der Frau des Hauses überreicht. Ein Sommerlied ertönte zum Klange von Bockflöten und da es einen Tanzschritt aus allen Gliedern geradezu hervorlockte, reichten sich alle die Hände und wie von selbst drehte sich der Reigen, um sich schliesslich im Hause aufzulösen, in dem man froh mit Singen und Erzählen beisammensass.

Auf die Frage, was die Pfingst-Abendfeier denn mit Pfingsten zu tun habe, wäre zu sagen, dass Pfingsten ursprünglich eine Ernte-Dankfeier war, und dass der Gedanke daran im Darbringen der Blumen des Feldes und Waldes noch deutlich wird.

Lassen sich zur Neugestaltung einer einfachen Pfingstfeier in den noch erhaltenen Volksbräuchen der Schweiz kaum brauchbare Anhaltspunkte finden, so versuchen wir nun an einem zweiten Beispiel von der Ueberlieferung auszugehen. Am *Johannistag* oder Mittsommer haben sich in Bern, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf bis heute Höhenfeuer erhalten. Wie aber liesse sich das Johannis- oder Mittsommerfeuer wieder in lebendiges Brauchtum überführen ?

Die Jugend des Dorfes — oder die Gemeinschaft, die Johannis feiert — trägt das Holz auf die Funkenhöhe. Beim Zunachten stehen alle im Kreis um den Holzstoss. Nun gibt es mehrere Möglichkeiten, den Sinn des Feuers auszusprechen. Vielleicht tritt der Führer in den Kreis hinein und richtet ein paar Worte an die Umstehenden, dann ergreift er die Fackel und entzündet den Holzstoss, indes alle im Kreise ein „Feuerlied“ singen. Oder aber, die Jungen stehen mit brennenden Fackeln um den Holzstoss herum und sprechen im Chor einen Feuerspruch (siehe: „Jugend spricht im Chor“ von Peuler, Herder, Freiburg; die Sprechchor-Sammelmappen des Bühnenvolksbundverlages) und entzünden dann — oder vorher, wie der Text es gebietet — gemeinsam den Holzstoss. Eine dritte Möglichkeit ergibt sich aus der Aufführung eines Johannesspiels z. B. „Der Herold“ von Bruder, Kaiser-Verlag), eines Feuerspiels (z. B. „Am Johannisfeuer“ von Heinz

Buerschaper, Höfling-Verlag, München), oder des „Mittsommerspiels“ von Franz Herwig (BVB). Wesentlich bleibt, dass das Feuer sinnvoll in die Johannis- oder Mittsommerfeier eingegliedert wird, und dass, was es bedeutet, in der Rede, im Sprechchor oder Spiel gesagt wird, solange wenigstens, bis sein Sinn uns wieder geläufig ist. E.

Spiel im Sommer - Spiel im Freien

Ich weiss, dass Ihr einwenden wollt: aber — das Wetter. Alsodann wartet, bis der Mond voll wird, vielleicht hört dann der Regen auf und Ihr lasst Wirtshaussäle und alle Kulissenherrlichkeiten weit hinter Euch. Ueberall ist Raum zu einem Spiel — und zu jedem Spiel, das ich Euch heute nenne, findet Ihr den Raum, in den es schön und selbstverständlich sich einfügt.

Spielt Ihr im freien Gelände, in einer Waldlichtung oder in einer Talmulde (dass die Zuschauer sich an den Hängen lagern können); dann braucht es keine „Kulissen“ und keine Bühne. Eine *Spielmitte* zu bestimmen, einen Baum etwa oder ein Tor, das zugleich die wichtigste Auftrittsmöglichkeit andeutet, ist ebenso ratsam wie das Abstecken des Spielraums nach links und rechts, und wenn's nur mit zwei Wimpeln wär. Spielt Ihr aber vor einer festen Architektur, in einem alten Burghof, vor einer Kirche oder Kapelle, vor einem alten Bürgerhaus oder an einem Parktor: dann nützt den Raum, spielt und musiziert von Balkonen und aus Fenstern, aus allen umliegenden Gassen, aber verzichtet darauf, ein eigenes Bühnenbild aufzubauen.

Wenn Ihr mit *Kindern* ins Freie zieht, denkt zuerst an die *Schnitzelbankspiele* von Karl Hahn (BVB¹). Sie sind in der Schule entstanden und für unsere 7—14jährigen bestimmt, unbeschwert von aller Theaterei und ganz dem natürlichen Spieltrieb der Kinder angepasst. In der Schweiz freilich sollten diese Spiele in die Mundart übersetzt werden — und das soll ein für allemal gesagt sein für Kinderspiele, die aus deutschen Verlagen stammen.

¹) BVB=Bühnenvolksbundverlag Berlin. Alle hier genannten Spieltexte liefert die Theaterkultur-Buchhandlung, Schloßstrasse 9, Luzern, auch zur Einsicht.